

MYSTERIUM ISRAEL

Editorial

Am Anfang steht eine unglaubliche Verheißung. Der greise Abraham und seine Frau Sarah sollen einen Sohn bekommen, dessen Nachkommen so zahlreich sind wie die Sterne am Himmel. In ihm sollen die Völker Segen erlangen. Mit der Erwählung, die unabhängig von natürlichen oder moralischen Vorzügen erfolgt, wird ein Unterschied gesetzt, der sich in den Patriarchenerzählungen durchhält. Zwischen Isaak, dem Sohn der Freien, und Ismael, dem Sohn der Sklavin; zwischen Esau, der sein Erstgeburtsrecht für ein Linsengericht verkauft, und Jakob, dem Gottesstreiter, der am Jabbok den Namen «Israel» erhält. Unter den Söhnen Jakobs wird der Träumer Josef den Hass seiner Brüder zu spüren bekommen, die ihn in eine Zisterne werfen und nach Ägypten verkaufen. Anders als die hebräischen Knaben, die dem Tötungsbefehl des Pharaos zum Opfer fallen, wird Mose von der Pharaonentochter am Schilfufer des Nils entdeckt und im königlichen Palast aufgezogen. Nachdem er als junger Mann einen Ägypter erschlagen hat, muss er nach Midian fliehen, wo er am Fuß des Sinai eine außergewöhnliche Gotteserfahrung macht. Ihm wird der Name Gottes offenbart und die Aufgabe übertragen, das geknechtete Israel aus Ägypten hinauszuführen.

Mit der Befreiung aus dem Sklavenhaus Ägypten verbindet sich für Israel die Verheißung von Land und Nachkommenschaft – Verheißungen, die mit der Landnahme zunächst eingelöst werden. Doch die Eroberung des Nordreichs durch die Assyrer und die Zerstörung Judas, Jerusalems und des Tempels durch Nebukadnezar stellen die Verheißungen in Frage. In der Katastrophe des Exils bricht für Israel eine vertiefte Gotteserfahrung durch. Die mächtigen Babylonier siegen nicht, weil ihre Götter stärker sind, vielmehr ist ihre Streitmacht selbst ein Werkzeug in der Hand des einen und einzigen Herrn, der sein widerspenstiges Volk strafen und zur Umkehr bewegen will, ohne allerdings die Erwählung zurückzunehmen: «Du aber, Israel, mein Knecht, du Jakob, den ich erwählt habe, Sprössling Abrahams, meines Freundes! [...] Mein Knecht bist du, ich habe dich erwählt und nicht verworfen. Fürchte dich nicht, denn ich bin bei dir! Blicke nicht ängstlich, denn ich bin dein Gott!» (Jes 41, 8-10). Die prophetische Ankündigung einer Gestalt, die das Reich des Friedens und der Gerechtigkeit aufrichten wird, steht in den kommenden Jahrhunderten im scharfen Kontrast zur Erfahrung von Leid und Unterdrückung. Um die Zeitenwende wird die messianische Erwartung angesichts der römischen Okkupation neu virulent.

Aus christlicher Sicht ist der Jude Jesus von Nazareth der Messias Israels. Er stammt «dem Fleisch nach» (Röm 9,5) aus Israel und ist beschnitten worden. Er ist nicht gekommen, die Tora und die Propheten aufzuheben, sondern zu erfüllen (vgl. Mt 5,17). Doch obwohl er sich zu den verlorenen Schafen des Hauses Israel gesandt weiß (vgl. Mt 15,24), stößt seine Botschaft von der nahe gekommenen Gottesherrschaft bei den allermeisten auf Ablehnung. Allerdings hebt dieses jüdische Nein das Ja Gottes zu Israel nicht auf. Die Erwählung, die einmal ausgesprochen wurde, ist unwiderruflich. Der Judenchrist Paulus, der um der Rettung seiner Brüder selbst verflucht sein will und daran leidet, dass Israel seinen Messias nicht anerkennt, weist im Römerbrief darauf hin, dass in dieser Nichtanerkennung Israels die Heilsmöglichkeit für die Völker beschlossen liegt. So fällt mit der Weigerung des erwählten Volkes, Jesus als Messias anzunehmen, die Geburtsstunde der Kirche zusammen, in die neben den Heidenchristen auch ein Rest aus Israel eingeht. Für die Zukunft aber kündigt Paulus die Rettung ganz Israels an (vgl. Röm 11,25). Wenn christliche Parusiehoffnung und jüdische Messiaserwartung am Ende zusammenfallen, kann die schmerzliche Differenz zwischen Israel und der Kirche eschatologisch aufgehoben werden.

Verfolgt man die Spur dieses Volkes weiter, das nach der Zerstörung des zweiten Tempels 70 n. Chr. in die Diaspora zerstreut wird, überblickt man die perverse Kreativität der Vernichtung, die gegen Israel aufgewendet wurde, das die Hochkulturen der Ägypter, Sumerer, Griechen und Römer überlebt, aber auch die Pogrome des Mittelalters und den Antisemitismus der Moderne überstanden hat, so dürfte es selbst dem religiös unmusikalischen Zeitgenossen nicht schwer fallen, von einem «Mysterium» zu sprechen. Im theologischen Sinn vom *Mysterium Israel* zu sprechen heißt demgegenüber eine umstrittene Kategorie ins Spiel zu bringen, von der in der Bibel immer wieder die Rede ist: die Kategorie der *Erwählung*. Israel ist, was es ist, durch Gott, der es erwählt hat, ihm wurde die Tora als göttliche Lebensordnung übertragen, es ist Träger der Verheißungen. Das Heil kommt nicht aus Rom, nicht aus Griechenland, nicht aus Germanien, sondern aus Israel.

Die dramatische Bundesgeschichte Israels in den Blick zu nehmen, ist heute allerdings erschwert durch die Katastrophe von Auschwitz. Man hat versucht, diesen «Zivilisationsbruch» (Dan Diner) geschichtstheologisch zu deuten: Nach der Shoah, dem Golgotha des 20. Jahrhunderts, sei für das Judentum mit der Gründung des Staates Israel eine Art Auferstehung gefolgt. Diese Deutung nimmt das prophetische Motiv der Einsammlung der Zerstreuten auf, sie wird allerdings problematisch, wenn sie zur theologischen Legitimation der Politik des Staates Israels gegenüber den Palästinensern herangezogen wird. Andere jüdische Versuche, die Shoah im Licht der biblischen Bundesgeschichte zu lesen, reichen von der These, das europäische Judentum sei wegen der Sünde der Assimilation durch Gottes Zorngericht

gestraft worden, bis hin zu der Deutung, Auschwitz sei ein zweiter Sinai, der die definitive «Offenbarung des Todes Gottes» gebracht habe. Skeptische Stimmen haben demgegenüber angemerkt, der Schrecken der Shoah habe alle biblischen Deutungskategorien gesprengt. Auschwitz sei nicht zu verstehen, es gebe Fragen auf, für die es keine Antworten, sondern allenfalls eine Sprache gibt: die Sprache der jüdischen Opfer, die mit dem Sch^cma Israel (vgl. Dtn 6,4) auf den Lippen in den Tod gegangen sind; die Sprache der Psalmen, die klagend nach Gott fragen; die Sprache Hiobs, der nicht von seiner Unschuld lässt.

Vor dem Hintergrund dieser singulären Erwählungs-, Verfolgungs- und Überlebensgeschichte gehen die Beiträge dieses Heftes dem *Mysterium Israel* nach – der Mahnung des jüdischen Völkerapostels eingedenk, dass «Gnade und Erwählung Gottes unwiderruflich sind». *Wilhelm Damborg* erinnert daran, dass es bereits vor dem Dritten Reich Versuche gegeben hat, den kirchlichen Antijudaismus zu überwinden. Der Verein *Amici Israel* fordert eine Änderung der Karfreitagsliturgie, bekämpft die Rede von den «Gottesmördern», setzt sich für die Respektierung jüdischer Gebräuche ein und betont die Unwiderruflichkeit der Heilszusage an Israel. Den meisten Katholiken der Vorkriegszeit wäre es allerdings nicht in den Sinn gekommen, Christus und die Kirche mit dem Judentum in Verbindung zu bringen. Die damalige Irritation über das Judesein Jesu ist Reflex einer zunehmenden Entfremdungsgeschichte zwischen Juden und Christen. Obwohl der rassistische Antisemitismus kirchlich verurteilt wird, bleiben politische und ökonomische Ressentiments gegen Juden unter Christen bestehen, weshalb es umstritten ist, ob sich eine klare begriffliche Unterscheidung zwischen Antijudaismus und Antisemitismus überhaupt durchhalten lässt. *Thomas Brechenmacher*, der in seinem Beitrag der Frage nach dem «katholischen Antisemitismus» nachgeht, plädiert für eine Unterscheidung nach den Motiven. Er erinnert daran, dass sich durch vatikanische Hilfsaktionen Klosterklaueren für jüdische Flüchtlinge öffneten. Und doch brennt Bonhoeffers Wort: «Sie [die Kirche], war stumm, wo sie hätte schreien müssen, weil das Blut der Opfer zum Himmel schrie»,¹ das er im September 1940 als Schuldbekennnis seinem Ethik-Manuskript einfügte, noch im Gedächtnis an diese leisen diplomatischen Versuche. Der Gottesmordvorwurf, der seit den Kirchenvätern die Israel-Theologie bestimmt, wird von Pius XII. noch am Heiligen Abend 1942 wiederholt. Die geplante Enzyklika gegen Rassismus und Antisemitismus kommt wohl auch deshalb nicht zustande, weil es schwierig ist, mit der überkommenen Israel-Theologie gegen den modernen Antisemitismus anzugehen. Tragischerweise bedurfte es erst der Ermordung der europäischen Juden, um den Mut für einen entschiedenen Bruch mit dem kirchlichen Antijudaismus aufzubringen.

Seit Johannes XXIII. dem jüdischen Gelehrten Jules Isaak in einer historischen Audienz die Revision der Theologie Israels versprach – ein Versprechen, das *Nostra Aetate* einlösen sollte – ist vieles geschehen. Von den Erfolgen, aber auch Irritationen des jüdisch-christlichen Dialogs berichtet *Walter Kardinal Kasper* in seinem Beitrag. Seit dem Zweiten Vatikanischen Konzil hat sich die Einsicht durchgesetzt, dass eine Theologie Israels nach Auschwitz nur im Gespräch mit dem Judentum möglich ist, wie umgekehrt eine theologische Selbstverständigung des Christentums nur im Dialog mit den älteren Geschwistern im Glauben gelingen kann. *Roman Siebenrock* macht überdies darauf aufmerksam, dass an *Nostra Aetate* die Hermeneutik des *Pastoralkonzils* abgelesen werden kann, das die Wahrheit des Glaubens an die Bezeugungsgestalt des Evangeliums in der Zeit bindet. Gegen die todbringende Rede vom Gottesmord war *Nostra Aetate* eine «epochale Sprachschule», die zu den Wurzeln des Offenbarungsideoms zurückführte. Erwählung und Errettung sind für die Israel-Theologie des Paulus konstitutive Kategorien, wie *Thomas Söding* in seinem umfangreichen Kommentar zu Röm 9-11 deutlich macht. Der Versuch der Nationalsozialisten, das erwählte Volk auszutilgen, ist letztlich ein Attentat auf den erwählenden Gott selbst gewesen. *Jan-Heiner Tück* macht daher geltend, dass man die Singularität der Shoah wohl nur verstehen kann, wenn man diese theologische Tiefendimension mit bedenkt, auf die neben Johann Baptist Metz und Benedikt XVI. auch jüdische Denker aufmerksam gemacht haben. Von der komplexen Situation zwischen Juden und Christen im heiligen Land berichtet *Olivier-Thomas Venard*, der an der *École biblique et archéologique française* in Jerusalem lehrt. Die moralische Erinnerung an die Shoah aber wäre wohlfeil, wenn sie nicht auch für Unrecht in der Gegenwart sensibilisieren würde. So gibt es heute im Bereich der Biopolitik fragwürdige Entwicklungen, die jüngst noch einmal gesetzlichen Rückhalt erfahren haben. *Eberhard Schockenhoff* kommentiert das PID Urteil des Bundesgerichtshofs, das eine «neue Zeitrechnung der Fortpflanzungsmedizin in Deutschland» einläutet.

Goran Subotic – Jan-Heiner Tück

ANMERKUNGEN

¹ Dietrich Bonhoeffer, Ethik, in: Eberhard Bethge, Ernst Feil u.a. (Hg.), Dietrich Bonhoeffer Werke, Band 6, München 1992, 129.